

Buchbesprechungen

ALBERT FRANZ; WOLFGANG BAUM;
KARSTEN KREUTZER (Hg.). Lexikon
philosophischer Grundbegriffe der
Theologie, Freiburg i.Br.: Herder 2003. 520
Seiten, € 29.90. ISBN 3-451-28068-X.

Ein Lexikon zu erstellen ist immer eine ent-sagungsreiche Herkulesarbeit und der zu er-wartende Dank dafür angesichts hochflie-gender Hoffnungen bei den Benutzern meist nur gering. Umso löblicher, dass es die Her-ausgeber und die Autor/inn/en der über 250 Lemmata von „Absolut“ bis „Zweifel“ un-ternommen haben, ein umfassendes Wörter-buch „theologisch relevanter philosophi-scher Begriffe“ vorzulegen, das getragen ist „von der Überzeugung, dass es heute be-nahe mehr denn je der Theologie Not tut, sich ihrer philosophischen Grundlegung neu zu vergewissern“ (Vorwort, S. 7). Wer auch immer sich im Grenzbereich zwischen Phi-losophie und (christlicher) Theologie umtut, wird in der Tat das Projekt eines solchen philosophisch-theologischen Wörterbuchs begrüßen, ohne dass eine Rezension wie die vorliegende auf die unmittelbaren wie wei-terreichenden Gründe dafür aufmerksam machen müsste.

Die Frage ist, ob und in welcher Hinsicht man das Lexikon als Nachfolgewerk oder auch „Juniorpartner“ und als zeitgenössische „Pseudomorphose“ des vom selben Verlag nun schon seit geraumer Zeit nicht mehr neu aufgelegten „Philosophischen Wörterbuchs“ von Walter Brugger ansehen darf (eine neue Auflage wird gleichwohl für 2005 in Aus-sicht gestellt). Der „Brugger“ tat auf glei-chem Feld jahrzehntelang gute Dienste, auf-grund neuerer Entwicklungen schienen ihm aber die systematische Theologie und die theologisch relevante Philosophie bereits länger je nach Sichtweise der Dinge ent-wachsen oder zu unartig geworden zu sein. Demgegenüber bringt das neue Lexikon ei-nen Aktualitätsschub und deckt eine größere Bandbreite philosophischer Themen und Disziplinen ab. Der spürbarste und existenz-berechtigte Unterschied zum „Brugger“

liegt jedoch einerseits darin, dass es somit „kein Produkt einer bestimmten Denkrich-tung [ist], noch allerdings [...] so vermessen, standpunktlos objektiv sein zu wollen“ (ebd.). Tatsächlich: die synthetische Kraft, mit der Walter Brugger und seine Mitautoren als Theologen, die ein philosophisches Wörterbuch vorlegten, kompakt und eng verzahnt die philosophische Begrifflichkeit in sich und in Verbindung zu spekulativen theologischen Fragen unter einen gewaltigen Systementwurf zwingen und ordnen konn-ten, gehört offenbar sowohl und vordring-lich des Verlustes des Spekulativen in der Theologie wegen, als auch um einiger bin-nenphilosophischer Entwicklungen willen einer anderen Zeit an. Das „Lexikon philo-sophischer Grundbegriffe der Theologie“ tat deshalb andererseits gut daran, sich dem Benutzer als „eine auf den theologischen Kontext zugeschnittene Ergänzung“ (Vor-wort, S. 8) zu philosophischen Nachschla-gewerken zu entwerfen und anzubieten. Ein modernisiertes Lexikon dieser Ausrichtung musste ja stärker adressatenspezifisch ar-beiten und eine Studien- und Informations-quelle vorlegen, die insbesondere für theo-logisch Interessierte geschrieben ist, die der Philosophie zunehmend entfremdet sind und deren Blick von außen auf die nun-/nurmehr „interdisziplinär“ angeschaute Philosophie diffuser nicht länger nur einen maßgeblichen Traditionsstrang trifft, sondern mehrere „Philosophien“ mit verschieden geartetem und je anders gewichtetem Einfluss und Er-klärpotential in theologicis.

Dennoch gelingt es Herausgebern und Autor/inn/en angesichts dieses Anspruchs, sich nicht in disparaten Einzeläußerungen zu verlaufen. Der Leser darf mit Erleichterung feststellen, dass die Absichtsdarlegung des Vorworts, mit dem neuen Nachschlagewerk lediglich „eine exemplarische Momentauf-nahme des aktuellen philosophisch-theologi-schen Diskurses vor[zulegen], die gerade aufgrund der Unterschiedlichkeit der An-sätze, der Zugriffsweisen und der Darstel-lungsformen informativ ist und zum Weiter-denken anregt“ (ebd.), glücklicherweise nicht eingelöst wird. Zwar sind, was aber von jedem gemeinschaftlich verfassten

Schriftwerk gesagt werden könnte, die einzelnen Artikel durchaus von unterschiedlicher Qualität, doch ist der im Zusammenhang mit der eben zitierten Absicht formulierte Anspruch der Herausgeber, lediglich als auf der Stufe eines „work in progress“ (ebd.) gelten und beurteilt werden zu wollen, von den allermeisten thematischen Einträgen weit übertroffen.

Diese sind für gewöhnlich nach einem sachdienlichen formalen Schema gegliedert: etymologische Entschlüsselungen bilden den Anfang, gefolgt von einem begriffsgeschichtlich aufgebauten Hauptteil, der historisch entwickelnd die systematische Erklärung liefert, bevor in einem abschließenden Absatz die theologische Wirksamkeit und Bedeutung des somit philosophisch erläuterten Begriffs zur Sprache kommt. Die Gewichtung dieser Einzelteile fällt in den meisten Fällen äußerst zweckdienlich und angemessen aus. Es ergibt sich ein guter Einblick in die verhandelten Themen und meist ist der „informative Nutzwert“ kompakt abzurufen. Nicht gleichermaßen einsichtig, und zwar insbesondere in Anbetracht der theologischen Relevanz (die von Fall zu Fall mit deren Brisanz verwechselt sein kann), ist manchmal die Gewichtung der Artikel untereinander. Das gilt nicht in pluribus, aber doch für störende Ausnahmen. So ist der Artikel „Gottesbeweise“ doch etwas kürzer ausgefallen als der Artikel „Gefühl“; und dem Lemma „Akt-Potenz-Actus purus“ wird gerade einmal so viel Platz gewährt wie „Cyber-Philosophie“, nicht aber wie dem sich unmittelbar auf nächster Seite anschließenden der „Deduktion“. Das würde auch dann noch befremden, wenn die Cyber-Philosophie hier nur hingingeraten wäre wie die Steinlaus in den „Psyhyrembel“, worüber der Rezensent jedoch seiner eingestandenem Humorlosigkeit wegen zu befinden leider völlig außerstande ist. Ein Lemma zum Begriff des „Willens“ etwa vermisst man schließlich ganz, was wenigstens schade ist, tobt doch in der akademischen Philosophie nach wie vor der Kampf darüber, ob es nicht Augustinus gewesen sein mag, der als erster den Willensbegriff auf sekundärreflexivem Niveau fas-

sen konnte, und ob das nicht einer der entscheidenden Beiträge des christlichen Denkens für die Philosophie sein könnte. Ein Beitrag wohlgerne, der seine bleibende Relevanz etwa in der spätscholastischen Willenstheorie und ihrem Einfluss auf die moderne Menschenrechtsdebatte oder durch Nietzsches Anklage gegen das Christentum über das Vehikel der diagnostischen Philosophie des Willens zur Macht immer wieder offenbart hat. – Doch werden solche Missverhältnisse im Lexikon meist immerhin durch Weiterverweise auf zahlreiche Ergänzungsartikel relativiert und zurechtgerückt. Das Netz dieser Verweisungsstichworte ist dicht geknüpft. Und auch solche Stichworte, die nicht als eigene Artikel bearbeitet wurden, finden sich im ausführlichen „Artikelverzeichnis“ am Ende des Bandes wieder, wo ihre thematische Abhandlung unter Zuweisung an die aufgenommenen Lemmata angegeben wird – auch der „Wille“ kommt dann unter dem Eintrag „Freiheit“ doch noch in gewisser Weise zu seinem Recht. Weitere Verzeichnisse der benutzten Quellen, der (erfreulich umfangreichen) Sekundärliteratur und genannter Personen komplettieren das Lexikon und zeugen von der selbstlosen großen Mühe im Dienst des erfolgreichen Projekts, die den Herausgebern und ihren dankend erwähnten Mitarbeitern das Leben für lange Zeit recht sauer gemacht haben muss. – Beigelegt ist dem Lexikon in Buchform eine CD (aufs Beste ausgestattet mit benötigtem Betriebssystem zur Installation) mit Möglichkeit zur Volltext-Recherche: eine hilfreiche Ergänzung, die gerade bei Lexika sinnvoll ist und für deren Erstellung mancher Benutzer Herausgebern und Verlag zu Recht großen Dank abstatten wird.

Fazit: Trotz wünschenswerter Verbesserungen im Einzelnen ist das „Lexikon philosophischer Grundbegriffe der Theologie“ ein willkommenes und (soweit der Ausdruck auf Nachschlagewerke anwendbar ist) „sympathisches“ Arbeits- und Informationsinstrument, das passgenau auf seine Adressatengruppe abgestimmt ist und für dessen Erscheinen die Zeit seit längerem reif war.

Christian Schäfer